

Klasse, Land und Produktionsbeziehungen in Gunung Kidul Ein Beitrag zur agrarischen Transformation des ländlichen Java

G. Burkard *

Abstract

Research on agrarian transformations in rural Java has mainly focused on issues of technology, market penetration, institutional change and demographic pressure resulting in a rapid class polarisation and the dissolution of traditional welfare mechanisms. In examining rural change in the highland regions of Gunung Kidul, Central Java, this paper shows that processes of socio-economic change in Java are not at all uniform. Under certain circumstances, instead of being substituted, so-called "traditional" arrangements and practices are even newly created. Such arrangements can formally function as welfare institutions without being the outcome of welfare-oriented decisions and motivations. Before the 70ties, sharecropping-arrangements were confined to close kin and land rent systems had not been established in the area with farmers co-operating on the basis of "generalised reciprocity". Instead of being institutional features since "time immemorial", such organisational devices emerged as a response to changes in the labour market induced by high rates of out-migration. Despite significant disparities in land ownership, no exclusionary contractual arrangements exist. Rural society did not split into two unequal parts of landowners and marginalised wage workers and patron-client-relationships are only weakly developed. In difference to the lowland areas, agrarian arrangements did not foster "class polarisation", but on the contrary secured the continuity of an institutionally independent peasantry.

Keywords: social change, agrarian arrangements, welfare institutions, Central Java

1 Zum Problem des sozioökonomischen Wandels im ländlichen Java

Im Unterschied zur Sichtweise der javanischen Stadtbevölkerung und entgegen dem Modell der weitgehend egalitären, durch *shared poverty* und *agricultural involution* (GEERTZ, 1963) charakterisierten Gesellschaft, sind javanische Dorfgemeinschaften keineswegs durch sozioökonomische Homogenität gekennzeichnet.¹ Es gilt heute als sicher, dass javanische Dörfer auch unter traditionellen Bedingungen eine soziale Schichtung aufwiesen. Wie HÜSKEN und WHITE (1989) anhand von Archivdaten nachweisen konn-

* Günter Burkard, Institut for socio-cultural and socio-economic Studies (ISOS), Steinstr. 19, 37213 Witzzenhausen / Germany

¹ Geertz leitete sein Konzept der *agricultural involution* aus der Fähigkeit des Nassreises ab, enorme Mengen an Arbeitsinput bei einem konstant niedrigen Produktionslevel zu absorbieren. Laut Geertz steht die javanische Wirtschaftsweise einer Mechanisierung und zunehmenden Landkonzentration im Wege und garantiert auch unter sich ändernden Bedingungen den Fortbestand einer egalitären, aber „armen“ Gesellschaft (*shared poverty*).

ten, hat sich bereits im Laufe des 19. Jh. eine zunehmende Differenzierung herausgebildet, im Zuge derer lokale Eliten durch Akkumulation und Vererbung von Amtsland ihre Position festigten konnten.² Tiefgreifendere soziale Wandlungsprozesse sind indes verstärkt seit den 70iger Jahren zu vermerken. Das vorherrschende Paradigma sieht vor allem die „Grüne Revolution“ der 60iger und 70iger Jahre als Ursache einer wachsenden ökonomischen Polarisierung und sozialen Desintegration (GRIFFIN, 1974; COLLIER, 1978). Ländliche Differenzierungsprozesse erscheinen hier primär als eine Substitution von „traditional village institutions and practices“ (HART, 1986, S. 5) durch einen freien und wettbewerbsorientierten Arbeitsmarkt. Demnach gehen moderne Technologien und staatliche Intensivierungsprogramme - konkret: die Einführung hybrider Reissorten - einseitig zu Lasten der Landlosen, da sich größere Landeigentümer zunehmend ihrer normativen Verpflichtung der Bereitstellung von Einkommenschancen entziehen und statt dessen unpersönliche Geldlohnbeziehungen bevorzugen. COLLIER (1978) und HARTS-BROEKHUIS und PALTE-GOOSZEN (1977) verweisen hier exemplarisch auf das Verschwinden der Wohlfahrtsinstitution der „offenen Ernte“, die früher die freie Partizipation an der Ernte der Wohlhabenden gesichert haben soll. MANTRA (1988) und STOLER (1977) betonen indes die prekäre Situation landloser Frauen, deren Erwerbschancen mit der Substitution des Reismesserchens („Frauengerät“) durch die Handsichel („Männergerät“) weggebrochen sind ohne dass alternative Einkommensmöglichkeiten geschaffen wurden.

Einen weiteren Focus bildet die Analyse institutioneller Arrangements, die den Zugang zu agrarischen Ressourcen kontrollieren. So zeigt HART (1986) wie landbesitzende Eliten ihre Position vermittels exklusiver Abmachungen, die zugleich eine rigidere Kontrolle über privilegierte Arbeiter implizieren, festigen. In diesen, unter dem Term *kedokan* bekannten Arrangements erledigen privilegierte, an einen Landbesitzer gebundene Arbeiter kostenlos das Pflanzen und Instandhalten der Nassreisfelder gegen die Zusage eines exklusiven Teilhaberechts an der Ernte. Nicht privilegierte Arbeiter sind indes von der Partizipation an solchen Arrangements (und somit an der Teilnahme an Ernteeinsätzen) ausgeschlossen.

Die einschlägigen Fallstudien kommen zwar zu verschiedenen Ergebnissen; basieren aber gleichermaßen auf der Prämisse, institutionelle Arrangements und soziale Differenzierungen monokausal aus den Besonderheiten des Nassreisbaus abzuleiten. Sie implizieren außerdem zwei zentrale Konstanten ländlicher Entwicklung: (1) Es findet eine zunehmende „Verdrängung der Armen“ aus der Landwirtschaft statt und (2) die ländliche Diversifizierung vollzieht sich unter den Bedingungen niedriger ländlich-urbaner Migrationsraten. Ihr Erklärungspotential dürfte deshalb an den Gemeinschaften der Hoch- und Hügelländer, deren traditionelle Wirtschaftsform keineswegs „hydraulisch“ organisiert

² Von der Kolonialzeit bis in die Gegenwart hinein erhalten javanische Bürgermeister und Dorfsekretäre keine Besoldung, sondern leben von sogenanntem „Amtland“ (*bengkok*), das ihnen für die Dauer ihrer Amtszeit vom Staat gewährt wird. Durch die gängige Praxis, die Position des Bürgermeisters vom Vater auf den Sohn zu übertragen und dem Entstehen von „Dorfbeamten-Dynastien“ sind diese *de jure* öffentlichen Ländereien nicht selten in einen *de facto* Privatbesitz übergegangen.

ist, an empirische Grenzen stoßen.³ Nach wie vor aber zeichnen sich sozioökonomische Fallstudien zum ländlichen Java durch eine Präferenz für das flache Land und die Nassreisökonomie aus und vermitteln so ein einseitiges Bild des kontemporären Java. Der vorliegende Beitrag soll helfen, diese Lücke vermittels einer vergleichenden Analyse der institutionellen und sozioökonomischen Wandlungsprozesse in den zentraljavanischen Hügel- und Hochlandregionen zu schließen.

2 Die Untersuchungsregion: Geomorphologie und Sozioökonomie

Die nachfolgenden Ausführungen basieren auf einer 18monatigen Feldstudie, die ich von Dezember 95 - Juni 97 im Bezirk Karangmojo, Landkreis Gunung Kidul (Mitteljava) durchführte. Geomorphologisch wird das Gebiet von Karst- und Kalksteinlandschaften bestimmt, die sich bis auf 800 m erheben. Die Erosionsrohböden auf Festgestein (Lithosole) zeichnen sich durch äußerst geringe Nutztiefen aus, die der Expansion des Nassreisbaus ökologische Grenzen setzen. Die Landnutzung wird folglich von Trockenfeldern und Hausgärten beherrscht, die zusammengenommen 76,3% der Gesamtfläche stellen, indes auf die Nassreisfelder nur 6,3% entfallen (Monographie des Landkreis Karangmojo 1995). Bis Ende der 70iger Jahre stellte keineswegs der Reis, sondern Mais und Maniok die primäre Ernährungsgrundlage der Landbevölkerung. Nicht nur ökologisch, auch sozioökonomisch unterscheidet sich die Region von den Dörfern der javanische Tiefebene: So kannte man weder eine nach Landbesitz abgestufte Klasseneinteilung, noch die für das Tiefland charakteristische Institution der „offenen Ernte“. Exklusive Arrangements als konstitutives Element der Patron-Klient-Beziehung kommen trotz einer hohen Landlosigkeit nicht vor. Häufige Kauftransaktionen dokumentieren eine hohe Mobilität des Produktionsfaktors Land. Laut meinem Zensus (Jan. 96) waren 55% aller im Landkreis geborenen Lebendpersonen emigriert, 61% davon in die Hauptstadt Jakarta. Dieser Befund ist weder mit dem klassischen Bild der Javaner als „people very tightly tied to their land“ (MANTRA, 1988, S. 207) in Einklang zu bringen, noch reflektiert er die zentralen sozioökonomischen Trends, die gemeinhin zur Kennzeichnung der Situation javanischer Dorfgemeinschaften hervorgehoben werden.

Der Durchschnittslandbesitz von 0,4 ha pro Haushalt verschleiert die große Streuung der Parzellen. 38% der Haushalte besitzen kein oder weniger als 0,1 ha Land; indes 20% der Dorfbewohner über 64% des Landes verfügen. Im Fall der Nassreisfelder (*sawah*) ist die asymmetrische Besitzverteilung noch signifikanter; so kontrollieren 8% der Bauern 70% aller bewässerten Felder. Der Anteil käuflich erworbener Parzellen am privaten Gesamtbesitz (*holding*) ist mit 65% signifikant hoch. Vor allem während der schweren Hungerkrisen (*paceklik*) von 1963 und 1967 hatte sich die Grundbesitzverfassung in Gunung Kidul neu geordnet als es einzelnen, im Naturalienhandel aktiven Familien gelang ihren Landbesitz durch Zukauf und Pfändung enorm zu vergrößern.

Trotz einer auf dem Landbesitz basierenden Differenzierung bildeten einst symmetrische, unbezahlte Austauschbeziehungen (*sambatan*) die Grundlage der Landbewirtschaftung. Eine Ausnahme galt bei der Ernte: Hier praktizierte man das *bawon*-Prinzip, bei dem

³ Immerhin besteht 1/3 der Fläche Javas aus Hochländern und machen Trockenfelder und Hausgärten rund 50% der landwirtschaftlichen Nutzflächen aus (HEFNER, 1990, S. 16).

jedem Helfer je 1/5 der eingebrachten Produktmenge zustand. Das Vorherrschen dieser „generalisierten Reziprozität“ bis Mitte der 60iger Jahre hinein ist ein Indiz dafür, dass bis zur *paceklik*-Zäsur eine starke Fraktion von unabhängigen Bauern existiert haben muss. Folgende Indikatoren stützen diese These: Teilbauverhältnisse (*sharecropping*) finden sich erst seit den 60iger Jahren und kommen zunächst nur zwischen Verwandten vor; zwischen Nicht-Verwandten treten sie indes nicht vor 1970 in Erscheinung. Die in mitteljavanischen Tieflandgemeinden übliche Differenzierung von Besitzern von Hofparzellen plus Ackerland (*kenceng*) und „Nur-Hofparzellen-Besitzern“ (*setengah kenceng*) ist gänzlich unbekannt. Gleichermaßen werden rezente Immigranten von außerhalb nicht von Erstsiedlern terminologisch unterschieden. Es gibt keine Indices von formalisierten, mit Namen versehenen Statusgruppen. Gewiss war Gunung Kidul auch in der Vergangenheit keine homogene Gesellschaft. So kannte man in Karangmojo durchaus Patron-Klient-Verhältnisse, in welchen der Patron gewisse Subsistenzgarantien für seinen Klienten übernahm. Für die im Tiefland übliche Praxis, nach der die Klienten bereits als Kinder Aufnahme im Haushalt des Patrons fanden (HART, 1986, S. 119) gibt es indes keine Hinweise. Auch konnte sich der Klient jederzeit aus dem Patronage-Verhältnis lösen oder während seines Bestehens Arbeiten auf den Feldern von Dritten wahrnehmen. Teilbauverhältnisse stellten in Abgrenzung zum stratifizierten sozialen System der Ebenen (JAY, 1969; HART *et al.*, 1989) kein konstitutives Element einer solchen Beziehung dar. Insgesamt lässt sich zwar eine sozioökonomisch heterogene Gemeinschaftsstruktur feststellen, diese scheint aber eher durch eine diffuse Subordination der Schwachen, denn durch die Existenz von klar identifizierbaren Statusgruppen charakterisiert.

3 Agrarische Arrangements im kontemporären Karangmojo

Die Schlussfolgerung einer traditionell relativ starken institutionellen Unabhängigkeit wird durch mehrere Besonderheiten gleichzeitig unterstrichen. So gab es im Untersuchungsgebiet bis zu Beginn der 70iger Jahre keine Geldpacht; diese hat vielmehr simultan mit der Ausweitung des Teilbaus auf nicht-verwandte Anteilspächter Eingang in die dörflichen Agrarbeziehungen gefunden. Pachtbeziehungen und Teilbauverhältnisse sind gleichermaßen durch ein hohes Maß an ökonomischer Eigenverantwortlichkeit gekennzeichnet, die wenig Gemeinsamkeiten mit dem javanischen Landleben als ein „dense web of finely spun work rights and responsibilities“ (GEERTZ, 1963, S. 99) aufweisen. Fremdbewirtschafter entscheiden stets eigenverantwortlich über die Nutzungsform und die angewandte Technologie. In allen dokumentierten Fällen von Lohnarbeit partizipierte der Landbesitzer aktiv an der Kultivierung seiner Parzellen. Fassen wir die Gruppe der eigenständigen, nicht in Teilbau- oder Pachtverhältnisse eingebundenen Haushalte und die Gruppe derer, die Teile ihres Landbesitzes der Fremdbewirtschaftung überlassen zu einer Kategorie von agrarisch-institutionell unabhängigen Haushalten zusammen, so sind dies immerhin 69,1% aller bäuerlichen Haushalte. Dies sagt selbstverständlich noch nichts über den Lebensstandard der Haushalte aus. Es ist aber nicht von der Hand zu weisen, dass die in diversen Fallstudien für das Tiefland nachgewiesene Situation von 1/3 unabhängigen zu 2/3 abhängigen Haushalten (JAY, 1969, S. 266; HÜSKEN und WHITE, 1989, S. 144; HART, 1986, S. 3) hier mit Sicherheit nicht gegeben ist.

3.1 Teilbauverhältnisse und Geldpacht

Generell definieren sich Teilbauverhältnisse (*bagi hasil*) über die an ein standardisiertes Verhältnis gebundene Teilung des Naturalertrages zwischen Eigentümer und Pächter. In Gunung Kidul gibt es zwei Grundformen des Teilbaus: Das als *maro* bekannte System sieht die paritätische Teilung des Ertrages von 50:50 vor und wäre demnach als *Halbpacht* zu bezeichnen. Es wird in der Nassreiswirtschaft stets, im Maisanbau indes nur in der Regenperiode praktiziert. Die im Tiefland üblichen Vorauszahlungen von „Handgeldern“ (RÖLL, 1976) an den Landbesitzer kommen in Gunung Kidul nicht vor. In den allermeisten Fällen erbrachten die Bewirtschafter (Geldpächter und Teilbaupächter) die vollen Produktionskosten. Lediglich die Landsteuer wurde von den Landeigentümern übernommen. In mehreren Fällen partizipierten die Landbesitzer aktiv bei der Pflanz- und Erntearbeit auf ihren durch Teilpacht vergebenen Feldern. Hier zeigt sich deutlich, dass Teilbauverhältnisse weit weniger die Anerkennung von sozialen Statusgruppen implizieren als dies im Tiefland der Fall ist. Eine solche Partizipation, bei der ein Landbesitzer seinem eigenen Teilpächter zu Hilfe kommt (und sei dies um den eigenen Anteil zu sichern), dürfte mit der stringenten Statuskonzeption der Ebenen (JAY, 1969; HART, 1986) wohl kaum zu vereinbaren sein.

Das von den Hügelbewohnern als *mertelon* bezeichnete Parzellenteilbau-System mit dem Teilverhältnis von $1/3$ zu $2/3$ ist nur im Maisanbau in der Trockenzeit üblich. Ähnlich wie beim *maro*-System übernimmt der Teilpächter die kompletten Produktionskosten, indes der Landeigentümer die Landsteuern entrichtet. Im Gegensatz zum gleichnamigen, in der nahegelegenen Tiefebene des Nachbarbezirks Klaten üblichen System (RÖLL, 1976, S. 94) ist der „Drittelpbau“ im Landkreis Karangmojo nicht durch das Teilbauverhältnis von $1/3$ für den Pächter zu $2/3$ für den Grundeigentümer, sondern durch das umgekehrte Verhältnis definiert, d.h. dem Teilpächter stehen gewohnheitsrechtlich $2/3$ des Naturalertrages zu.

In allen Pachtabmachungen bestimmt allein der Grundeigentümer über die Form des Arrangements, d.h. Teilbau oder Geldpacht. Er hat indes keinen Einfluss auf die angebauten Nahrungspflanzen und die Form der Landnutzung (z.B. Monokultur oder Mischsystem). Sowohl die Tatsache, dass der Pächter die vollen Produktionskosten übernimmt als auch der Umstand, dass man ihm freie Hand in der Gestaltung des Arrangements lässt unterstreichen den obigen Befund, dass Teilpächter eher die Position eines *Juniorpartners* mit selbständigen unternehmerischen Funktionen als die eines von seinem Patron abhängigen und dessen Anweisungen ausführenden *Anteilsarbeiters* innehaben. Die in den Tieflandzonen sporadisch oder permanent praktizierte Supervision von Teilpächtern und Landarbeitern (vgl. JAY (1969), HART (1986)) vermittelt Dritter (*mandor*) kommt folglich im Untersuchungsgebiet nicht vor.⁴

⁴ Meine Frage nach der Existenz von „Supervision“ durch Dritte und mein Hinweis auf ihre Relevanz in anderen Regionen lösten bei Landbesitzern und Pächtern nicht nur Verwunderung aus, sie wurden von einigen Informanten sogar als „exotisch“ (*aneh*), „lächerlich“ (*omong kosong*) und „blödsinnig“ (*bodoh*) bezeichnet.

In allen Fällen handelte es sich bei den Landbesitzern, die eine oder mehrere Parzellen der Fremdbewirtschaftung überließen um Haushaltsvorstände die ihren Landbesitz aus Gründen des Alters, Krankheit, des Fehlens familieninterner Mitarbeiter (Emigration der Jüngeren!) oder der Wahrnehmung eines nicht-agrarischen Hauptberufs nicht selbst bewirtschaften konnten. Diese pragmatischen Begründungen stimmen mit der objektiven Situation insofern überein, als es keinen einzigen Fall gibt, in dem ein Haushalt zugleich als Verpächter einer Parzelle „A“ und (Teil)-Pächter einer Parzelle „B“ in Erscheinung trat. Laut GEERTZ (1963) stellt aber exakt diese Praxis seit jeher ein zentrales Merkmal der Tieflandgemeinden dar:

„A man will let out part of his one hectare to a tenant while at the same time seeking tenancies on the lands of other men, thus balancing his obligations to give work (to his relatives, to his dependants, or even to his close friends and neighbours) against his own subsistence requirements“ (ebd., S. 99).

Diese Situation trifft auf die Arrangements der Untersuchungsregion definitiv nicht zu, da diese nicht in normativen Prinzipien begründet sind, sondern vielmehr eine Reaktion auf äußere Verhältnisse darstellen. Dennoch ist festzuhalten, dass die durch Überalterung charakterisierte demographische Struktur die Zugangschancen auf Teilpachtverhältnisse deutlich erhöht. Der Teilbau als solcher stellt jedoch weder eine dörfliche Solidarinstitution im Sinne der *moral economy* (SCOTT, 1976), noch einen „mechanism through which people help their less affluent relatives“ (HEFNER, 1990, S. 131) dar. Beide Aspekte spielen in der *Begründung* kontemporärer Pachtabmachungen keine Rolle, auch wenn sie in der *Konsequenz* eine redistributive Funktion in der Landkontrolle implizieren.⁵

Im Gegensatz zum Teilbau wird im Fall der Geldpacht dem Landbesitzer ein individuell ausgehandelter Betrag in Bar bezahlt, welcher den Pächter zu einer zeitlich befristeten Nutzung der Parzelle berechtigt. Während eine Präferenz für den Teilbau offensichtlich bei denjenigen Landeigentümern vorherrscht, die aufgrund ihrer Lebenssituation eine langfristige Fremdbewirtschaftung ihrer Parzellen vorsehen, steht im Fall der Geldpacht (*jual tahunan*) primär die *kurzfristige* Verfügbarkeit von Bargeld im Vordergrund. Da die Verpachtung zumeist in aktuellen Finanzproblemen begründet ist, markiert sie nicht selten den ersten Schritt von permanenten Landverkäufen.

3.2 Vom Bawon-System zur modernen Lohnarbeit

Einen zentralen Wandlungsprozess stellt die Substitution des Ernte-Naturallohnprinzips (*bawon*) dar, welches entgegen allen Erwartungen nicht im Reisanbau, sondern im Mais- und Sojaanbau bevorzugt wird. Diese, in unserem Sprachbereich als „Fünftelsystem“

⁵ Bezogen auf den Landbesitz stehen jeder Person in Karangmojo im Durchschnitt 0,11 ha Land zur Verfügung ($sd = 0,24$). Berechnen wir nun das *kontrollierte* Land (d.h. Landbesitz plus/minus der gepachteten/verpachteten Flächen entsprechend der Ernteanteile), dann steigt dieser Wert auf 0,16 ha an, während sich die Standardabweichung auf 0,13 halbiert. Die Unterschiede im Zugang zu Nutzland werden durch Teilpacht-Arrangements statistisch signifikant verringert, womit ihre redistributive Wirkung als bewiesen gelten kann.

bekannte Institution garantiert jedem Erntehelfer je 1/5 des individuell eingebrachten Naturalertrags. Das herrschende Paradigma hat das *bawon* fast ausschließlich im Kontext der „offenen Ernte“ analysiert und somit primär seine Rolle als Wohlfahrtsaspekt hervorgehoben (STOLER, 1977; COLLIER, 1978; MANTRA, 1988). Dieses Konzept schien mit der empirischen Situation kaum vereinbar, da vor allem die größeren Landbesitzer das Verschwinden des *bawon* beklagten, indes die Landarbeiter eindeutig das Geldlohnprinzip vorzogen. Landeigentümer verwiesen darauf, dass das *bawon* effektiver gewesen sei, da es die Arbeiter zum fleißigen Arbeiten anhielt, indes den Lohnarbeitern heutzutage zwar feste Tagessätze zustehen, sie dafür aber schlechter motiviert seien! Das zügige Erledigen der Erntearbeit hat angesichts des notorischen Arbeitermangels und der fatalen Folgen im Falle des Einsetzens des Regens (v.a. im Fall der für den Markt produzierten Sojabohne, die in abgeerntetem Zustand keine Feuchtigkeit verträgt) für den Landbesitzer höchste Priorität. In diesem Sinne gibt es gute Gründe für die Annahme, dass es sich hier weniger um eine Wohlfahrtseinrichtung als vielmehr um eine Produktionstechnik zur Beschleunigung des Ernteprozesses handelt.

Unsere Annahme, dass das *bawon*-System aller Wahrscheinlichkeit nach auch früher keine Wohlfahrtsinstitution war, lässt sich schon daraus ableiten, dass sein wichtigstes Korrelat als Wohlfahrtseinrichtung, nämlich die freie Partizipation von Jedermann an der Ernte, in Gunung Kidul gänzlich unbekannt ist. Ich möchte an dieser Stelle ausdrücklich darauf hinweisen, dass es in der ethnographischen Literatur seit jeher eine divergente Interpretation des *bawon* gab, die aber durch das seit den siebziger Jahren vorherrschende Paradigma verdrängt worden ist. So wies bereits G. H. van der Kolff 1936 in seiner historischen Abhandlung über die Entwicklung javanischer Dorfinstitutionen darauf hin, dass das *bawon* primär als Produktionstechnik in Situationen von Arbeitskräftemangel zur Anwendung kam (VAN DER KOLFF, 1936, S. 37). Ähnlich hatte K. J. Pelzer in seiner Studie „Pioneer Settlement in the Asiatic Tropics“ (PELZER, 1945) das *bawon* als eine Strategie der Kolonisationsbeamten in Südsumatra beschrieben, durch die der Erschließungsprozess agrarischer Nutzflächen in den Regenwaldrandzonen erheblich beschleunigt werden konnte!

Ein konstitutives, dem Teilbau verwandtes System ist die in den Tiefebenen übliche Ausführung unbezahlter Arbeit gegen eine spätere Teilhabe an der Ernte auf der Basis exklusiver Patronage (*kedokan*). Konkret bedeutet dies, dass ein Landarbeiter die Bepflanzung und Instandhaltung von Nassreisparzellen ohne direkte Entlohnung übernimmt. Vielmehr werden Routinearbeiten auf der Basis einer „verzögerten Belohnungserwartung“ ausgeführt, die der Arbeitskraft ein exklusives und sicheres Vorrecht bei der Ernte zu einem fixen Naturalanteil in Aussicht stellt. Wie HART (1986, S. 193) zeigen konnte, führt dieses System unweigerlich zum Ausschluss derer aus der Landarbeit, die nicht in solche Abmachungen eingebunden sind. Erwartungsgemäß kommt dieses System in Gunung Kidul nicht vor. Allerdings besteht eine äußerlich ähnliche, in ihren Konditionen aber abweichende Praxis in Form eines *Bonussystems*, welches zusätzliche Naturalgaben oder Kleinkredite für „treue“ Arbeiter vorsieht. Diese Privilegien unterscheiden sich vom Typ der selektiven Patronage (*kedokan*) vor allem dadurch, dass alle von den Arbeitern ausgeführten Tätigkeiten nach geregelten Tagessätzen unmittelbar

entlohnt werden. Sie implizieren des weiteren keine Ausschlussmechanismen für andere Lohnarbeiter, die keine bevorzugte Position besitzen. Auch ist weder der Umfang dieser Sonderzahlungen gewohnheitsrechtlich geregelt, noch existiert ein indigener Term für diese Praxis.

Die Lage in Karangmojo unterscheidet sich vom Tiefland primär dadurch, dass hier die Frage der institutionellen Abhängigkeit gewissermaßen „auf den Kopf gestellt“ ist, da nicht die Gruppe der Lohnarbeiter aus Gründen der Abhängigkeit von Arbeit Minimalbedingungen akzeptieren muss, sondern vielmehr die größeren Landbesitzer aufgrund der Abhängigkeit von Arbeitskräften offensichtlich ihrerseits versuchen, diese vermittels eines Bonussystems an sich zu binden. Alle als Lohnarbeiter (*buruh tani*) in Erscheinung tretenden Akteure gehören entweder landbesitzenden Haushalten an oder sie bestellen zumindest eine Parzelle als Fremdbewirtschafter. Es gibt in Karangmojo somit keine distinktive Klasse von „reinen“ Landarbeitern, wie sie die in den tiefer gelegenen Regionen vorzufindenden *kuli* darstellen (vgl. HART *et al.* (1989)). Fast alle Landarbeiter führen einen eigenen Haushalt und nehmen an den Versammlungen der Bauerngruppen, Gebetszirkel und Nachbarschaftstreffen teil; d.h. sie stellen aus kultureller Sicht vollwertige Mitglieder ihrer Gemeinschaft dar und befinden sich damit keinesfalls in einer sozial marginalisierten Position, wie dies z.B. Robert Jay und Gillian Hart für die gesellschaftlich stratifizierten Ebenen feststellten (JAY, 1969; HART, 1986).

4 Diskussion der Ergebnisse

Fassen wir die Ergebnisse unserer Diskussion zusammen, so sind die Auswirkungen agrarischen Wandels auf die soziale Schichtung keineswegs uniform. Obwohl in den Hügellregionen durchaus Statusunterschiede bekannt sind, ist die Organisation der Landarbeit stärker als in anderen Regionen von der kollateralen Beziehung zwischen Gleichen und weniger von der linearen Beziehung zwischen Ungleichen geprägt. Das soziale Merkmal der agrarisch-institutionellen Unabhängigkeit setzt sich auch nach dem Entstehen von Teilbau, Geldpacht und Lohnarbeit fort, da keine exklusiven Patronageverhältnisse vorliegen. So kann ein Landarbeiter jederzeit die Anfrage eines Landbesitzers (selbst eines Staatsbeamten) ablehnen, wenn er am betreffenden Tag bereits „ausgebucht“ ist. Dass in der Region weder eine gleichförmige Kapitalisierung von Produktionsbeziehungen, noch ein Prozess in Richtung einer Zwei-Klassen-Gesellschaft von kommerzialisierten Farmern und landlosen Tagelöhnern wirksam ist, lässt sich schon daraus ableiten, dass in den letzten 2 Jahrzehnten nicht nur die Lohnarbeit, sondern auch Teilbau und Geldpacht zugenommen haben. Zwar kam es nach der historischen Zäsur der 60iger Jahre (*paceklik*) zu einer steten Polarisierung im Landbesitz, keineswegs aber zu einer „Verdrängung der Armen“ aus der Landwirtschaft. Die demographische Situation führt trotz einer zunehmenden Landkonzentration nicht zu einer eigentlichen Schichtungsgesellschaft, da ältere Landbesitzer aufgrund der Emigration ihrer Kinder ihr Land oft nicht mehr selbst bewirtschaften können. Plausibelerweise bevorzugen die größeren Landbesitzer eben gerade nicht den Rückgriff auf Lohnarbeiter, sondern fast immer die Fremdbewirtschaftung: Aufgrund des Vorherrschens von fixen Lohnstandards treiben nämlich Lohnarbeiter ab einer bestimmten Landbesitzgröße die Produktionskosten un-

verhältnismäßig in die Höhe! So erfüllen Teilbauverhältnisse *de facto* eine redistributive Funktion in der Landkontrolle, auch wenn den Landbesitzern ein legitimes Eigeninteresse unterstellt werden kann.

Auf die Problematik traditioneller Wohlfahrtsinstitutionen wurde bereits im Zusammenhang mit dem *bawon*-System hingewiesen. Fassen wir das Gesagte zusammen, so lässt sich die Erkenntnis ableiten, dass dörfliche Institutionen *formal* durchaus wie Solidarinstitutionen organisiert sein können, ohne in irgendeiner Form das Ergebnis einer bewusst wohlfahrtsorientierten Entscheidung oder Strategie darzustellen. Auch der technologisch bedingte Ausschlussmechanismus von Frauen im Produktionsprozess durch die Einführung der Sichel fällt in unserem Fall nicht ins Gewicht. Aufgrund der althergebrachten Dominanz von Trockenanbaupflanzen - den sogenannten „non-rice-food-crops“ - ist die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung eher schwach ausgeprägt. So wird z. B. die Mais- und Sojaernte seit jeher (von Männern und Frauen gemeinsam) mit Handsicheln ausgeführt. Anders als im Tiefland bedurfte es deshalb auch keiner Überwindung von kulturellen Schranken, um Frauen bei der Ernte hybrider Reissorten mit der Sichel anzustellen.

Das Problem der analytischen Vernachlässigung der Hoch- und Hügelländer ist meines Erachtens, dass die Situation javanischer Bauern fast ausschließlich im Kontext von Technologie, den Kräften des Marktes und demographischem Druck analysiert werden unter der Annahme, dass diese (in den zentralen Alluvialebenen ja durchaus wirksamen) Faktoren in allen Mikroregionen konstant seien. Da sich die empirische Situation unserer Untersuchungsregion diesen Stereotypen in fast allen Bereichen entzieht, scheint eine stärkere Konzentration auf die peripheren Regionen Javas für die Zukunft unerlässlich.

Literatur

- COLLIER, W. L.; *Rural development & the decline in welfare institutions in Java*; Honolulu; 1978.
- GEERTZ, C.; *Agricultural involution. The process of ecological change in Indonesia*; Berkeley; 1963.
- GRIFFIN, K.; *The political economy of agrarian change: The Green Revolution*; London; 1974.
- HART, G.; *Power, labor and livelihood: Processes of change in rural Java*; Berkeley; 1986.
- HART, G., A. TURTON und B. WHITE (Herausgeber); *Agrarian Transformations. Local Processes and the State in Southeast Asia*; Berkeley: University of California Press; 1989.
- HARTS-BROEKHUIS, A. und H. PALTE-GOOSZEN; *Demographic aspects of poverty in a Javanese Village*; Utrecht; 1977.
- HEFNER, R.; *The political economy of Mountain Java. An interpretative history*; Berkeley; 1990.
- HÜSKEN, F. und B. WHITE; *Java: Social Differentiation, Food Production and Agrarian Control*; in: HART, G., A. TURTON und B. WHITE (Herausgeber), *Agrarian Transformations. Local Processes and the State in Southeast Asia*; S. 235–265; Berkeley:

- University of California Press; 1989.
- JAY, R.; *Javaneses villagers. Social relations in rural Modjokuto*; Yogyakarta; 1969.
- VAN DER KOLFF, G. H.; *The historical development of the labour relationships in a remote corner of Java as they apply to the cultivation of rice*; New York; 1936.
- MANTRA, I. B.; *Population movements in two Javanese communities*; Yogyakarta; 1988.
- PELZER, K. J.; *Pioneer settlements in the Asiatic tropics*; New York; 1945.
- RÖLL, W.; *Die agrare Grundbesitzverfassung im Raume Surakarta. Untersuchungen zur Agrar- und Sozialstruktur Zentral-Javas*; Wiesbaden; 1976.
- SCOTT, J.; *The moral economy of the peasant. Rebellion and subsistence in Southeast Asia*; Yale; 1976.
- STOLER, A.; *Rice harvesting in Kali Loro: A study of class and labor relations in rural Java*; *American Ethnologist*; 4:678–698; 1977.